Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich. Tel. 60

Nr. 3 | **Zürich, 20. Januar 1928** | **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Schweiz ist wiederum in der Lage, ihren alten Ruf als Asyl politischer Flüchtlinge zu wahren: Von den 26 Autonomisten, die als Verfechter des Selbstbestimmungsrechtes für Elsaß-Lothringen zu Gefängnis verurteilt wurden, konnten sich zwei auf Schweizerboden flüchten.

Der Bundesrat hat die Revision des Bundesgesetzes betreffend die Beitragsleistungen des Bundes an die Primarschulen in die Wege geleitet. Die Revision bezweckt nicht nur eine Erhöhung der Subvention, sie soll u. a. auch ermöglichen, den Verhältnissen der Gebirgsgegenden im Sinne der Motion Baumberger Rücksicht zu tragen.

Der Vorstand der Genfer Vereinigung für den Völkerbund hat sich im Gegensatz zu einer Gruppe der Genfer Lehrer nach eingehender Beratung in einer Resolution zu Gunsten der Aufrechterhaltung der schweizerischen Armee ausgesprochen.

Hinsichtlich der Stellung der Schweiz zu der vom Internationalen Arbeitsamt aufgeworfenen Frage der internationalen Regelung der Mindestlöhne hat der Bundesrat folgende Antwort beschlossen: Es muß anerkannt werden, daß manche Gründe für den Versuch der Regelung sprechen, doch darf man die im Wege stehenden Schwierigkeiten nicht übersehen. Nach Ansicht der schweizerischen Regierung sollte ein Beschluß der Arbeitskonferenz ungefähr folgende Grundsätze enthalten: 1. Jeder Mitgliedstaat hat durch geeignete Vorkehren die Möglichkeit zu schaffen, Mindestlöhne festzusetzen in Erwerbszweigen oder Teilen von solchen, in denen die Löhne außergewöhnlich niedrig sind und eine wirksame Regelung derselben auf Grund freier Vereinbarungen nicht zu erreichen ist. 2. Jedem Mitgliedstaat ist vorbehalten, die Erwerbszweige, in denen Mindestlöhne festgesetzt werden sollen, sowie das zur Anwendung gelangende Verfahren selbst zu bestimmen. 3. Jeder Mitgliedstaat hat die nötigen Einrichtungen zu treffen, um eine tatsächliche Anwendung der festgesetzten Mindestlöhne zu gewährleisten. Ein solcher Beschluß könnte sowohl in die Form eines Vorschlages als in diejenige eines Uebereinkommens gekleidet werden. Die schweizerische Regierung würde zur Zeit den Vorschlag bevorzugen.

Ausland.

In Berlin tagte in dieser Woche die schon vor Jahresfrist beschlossene Konferenz der Reichsregierung und der Ministerpräsidenten der deutschen Länder. Die Länderkonferenz verfolgt den Zweck, eine Neuregelung des Verhältnisses zwischen Ländern und Reich anzubahnen und den Aufbau des Reichs im Sinn einer Verwaltungs- und Finanzreform in die Wege zu leiten; sie bildet den Auftakt zu einer Revision der Reichsverfassung. Im Laufe der Beratungen zeigten sich die Schwierigkeiten, welche sich für die Lösung aus der gegensätzlichen zentralistischen und föderalistischen Auffassung ergeben. Das Resultat wird voraussichtlich die Einsetzung von drei Ausschüssen sein, die sich mit der verfassungsrechtlichen Reform der Beziehungen zwischen Ländern und Reich, mit Finanzfragen und mit Verwaltungsfragen zu befassen haben.

Die französische Kammer lehnte bei der Beratung des Gesetzesentwurfes über die Rekrutierung der Armee mit 335 gegen 106 Stimmen einen Antrag ab, der darauf herauslief, das stehende Heer durch eine Milizarmee nach schweizerischem Vorbild zu ersetzen.

Präsident Coolidge unterzog sich mit großem Gefolge der viertägigen Reise von Washington nach Havanna, um dort den Panamerikanischen Kongreß mit einer Rede zu eröffnen, die an nordamerikanischer Selbstgefälligkeit ihresgleichen sucht und den Gegensatz von Politik des Wortes und Politik der Tat augenfällig demonstriert. Wenig paßte es in das Programm des Präsidenten, die empörten lateinamerikanischen Staaten zu beschwichtigen und zu beruhigen, daß die internationale Liga gegen den Imperialismus und die Unterdrückung der Kolonialvölker zur Kongreßeröffnung ein Telegramm sandte, in dem sie gegen die imperialistische Politik der Vereinigten Staaten in Nicaragua und gegen die Besetzung von Haiti, Porto Rico, San Domingo und Panama protestierte. Romain Rolland, Henri Barbusse, Victor Marguerite, Prof. Einstein u. a. haben das Telegramm unterzeichnet.

J. M.

Gegenseitige Hilfe als sittliche Grundlage der Erziehung.

Von Vilma Glücklich.

Nachfolgender Artikel lag schon seit einiger Zeit in unserer Redaktionsmappe, leider ist uns der im letzten Herbst so unerwartete Tod Vilma Glücklichs dazwischen gekommen. Die Arbeit soll nun zum Gedächtnis an die leider allzu früh Verstorbene veröffentlicht werden, zeigt sie doch so recht den tief verantwortungsbewußten Sinn, der in diesem zarten Körper wohnte. Die Red.

Ein Gefühl schwerer Verantwortung lastet in den Reihen jener Lehrer, deren Blick stets auf die Zukunft nicht bloß der einzelnen Schüler, sondern auf die Zukunft der ganzen Menschheit gerichtet ist. Wie können wir durch eine entsprechende Leitung der heranwachsenden Generation eine Atmosphäre schaffen, in der ein wirklicher allgemeiner Friede gedeihen kann, die verhindert, daß eine Katastrophe wie diejenige des Weltkrieges mit all ihren furchtbaren Folgen sich wiederhole? Bildet doch die Mentalität der Menschen eines der tiefliegenden mehr als alle andern wirkenden Motive des Krieges. Was können wir tun, um in den Kindern der ganzen Welt ein Gefühl der Menschheitssolidarität zu wecken und zu widerstandsfähiger Stärke zu entwickeln?

Das Prinzip der gegenseitigen Hilfe — das ja als ein für die biologische sowohl wie für die vorgeschichtliche und geschichtliche Entwicklung höchst wichtiger, biologisch mit der Erhaltung des Tüchtigsten gleichwertiger Faktor anerkannt ist — bietet meines Erachtens eine geeignete Grundlage für die Erziehung zur Solidarität. Kropotkin hat in seinem Buche: „Die gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt" auf grund eingehender biologischer, prähistorischer und historischer Untersuchungen ausführlich dargelegt, daß schon die auf der niedrigsten Entwicklungsstufe stehenden Arten die Anzahl und Lebensdauer ihrer Individuen erhöht haben, in dem sie die äußeren Schwierigkeiten und Gefahren gemeinsam zu überwinden trachteten; und daß sich in der Geschichte der Menschheit — von prähistorischen Zeiten an — stets ein Streben nach Organisation zu gemeinsamem Vorgehen, zu gegenseitiger Hilfe zeigte, dessen Form wohl im Laufe der Zeiten wechselte, dessen Tendenz jedoch stets dieselbe blieb.

Diese Tendenz nun, die der menschlichen Natur erwiesenermaßen entspricht und den unheilbringenden kriegerischen Instinkten entgegenarbeitet, kann dazu benützt werden, die Kinder durch geeignete Handlungen im Sinne der menschlichen Solidarität gewissermaßen zu trainieren. Wissen wir doch, daß der Unterricht der edelsten Prinzipien nichts nützt, wenn die Nervenbahnen und Muskeln nicht in der Vollführung entsprechender Bewegungen auf das wirksamste geübt werden.

Die Lehrer jeder Weltanschauung können dieses Prinzip als Leitmotiv ihrer erzieherischen Tätigkeit acceptieren. Die von religiösem Gefühl durchdrungene Lehrerschaft findet in demselben eine Handhabe zur Verwirklichung der Nächstenliebe; die auf naturwissenschaftlicher Basis stehenden Lehrer können es als eine von der Wissenschaft anerkannte Ergänzung der Darwin'schen Theorie ansehen. Wir können also hoffen, durch einheitliches Vorgehen eine harmonische Entwicklung des Gefühlslebens in diesem Sinne zu erreichen.

Ich will vor Allem einige praktische Beispiele anführen.

Von den Kindern einer Familie ist oft eines an Kraft und Geschicklichkeit den anderen sehr überlegen; dieses wird nun nicht selten überanstrengt, zur Mithülfe in den häuslichen Arbeiten mehr als ihm zuträglich in Anspruch genommen; andererseits wird Eigendünkel in ihm erweckt und die geringeren Fähigkeiten der Geschwister bleiben aus Mangel an Uebung unentwickelt. Läßt man hingegen das geschicktere Kind den andern Anleitung erteilen, damit auch diese allmälig zu Leistungen befähigt werden, die ihrer Körperkraft und ihrer geistigen Entwicklung entsprechen, so wird sich beim ersteren ein gesundes Bewußtsein der Ueberlegenheit entwickeln, gleichzeitig mit dem der Möglichkeit, ja sogar Verpflichtung, auch für andere erreichbar zu machen, was ihm selbst Befriedigung gewährt. Die weniger geschickten Geschwister aber werden ermutigt, immer wieder zu versuchen, was ihnen das erstemal nicht gelungen ist; sie kommen hiedurch zu einer gesunden Entfaltung all ihrer Kräfte. Auch für diese muß ab und zu ein Zufriedenheit ausdrückendes Wort der Eltern abfallen; diese müssen die Gelegenheit suchen, jedem ihrer Kinder zu dem Bewußtsein zu verhelfen, daß es Anerkennenswertes leisten kann, wenn es ernstlich will. Es darf keine Konkurrenz zwischen den Kindern entstehen; sie müssen das Gefühl gemeinsam zu verrichtender Arbeit erlangen, die im Bereiche ihrer Fähigkeiten liegt und mit vereinter Kraft geleistet werden kann.

Der Lehrer jeder Materie findet in seiner Klasse einige Kinder, die dem Unterricht fast spielend folgen, ja demselben zuweilen vorauseilen; andererseits gibt es eine Gruppe von Kindern, denen die Schularbeit in einem Gegenstande, oder sogar in mehreren, Schwierigkeiten verursacht. Das heutige System der öffentlichen Schulen tut sehr wenig, um die schädlichen Folgen dieser Fähigkeitsunterschiede für beide Gruppen zu mildern; man lobt und prämiiert den tüchtigen Schüler, tadelt den schwächern und läßt ihn eventuell die Klasse wiederholen. Der Begabtere langweilt sich, während dem Schwachen der Mut benommen wird, ihm nachzustreben.

Die Präsidentin des österreichischen Bundesrates
Frau Olga Rudel-Zeynek,
die als erste Frau, wie wir bereits in Nr. 1 berichteten, zur Vorsitzenden eines Parlamentes gewählt wurde.

Feuilleton.

Zu Lisa Wenger's 70. Geburtstag

am 23. Januar 1928.

Die altbewährte Dienerin des Hauses hat heute viel zu leisten. Vom Morgengrauen fast bis zum Dämmerwerden hält die währeschafte Messingklingel am altertümlich-traulichen Pförtchen sie in Atem. Aber auch uns (denn wie viele alte und junge Frauen wollen mich doch auf meinem Gange begleiten!) öffnet sie noch einmal mit freudigem Stolze die Tür. Nimmt die Fremdlinge so sicher in ihren Schutz, wie es nur eine ganz echte „Verene" aus dem bernischen Rosenhof tun kann, die dort in einer gediegenen Patrizierfamilie so schön zu ihrem Amte erzogen wurde. Nicht der Strauß in der Hand allein, sagt es ihr, vielmehr unsere freudig bewegten Mienen, daß wir zu der großen Schar der Verehrer gehören, die ihrer Herrin zu all den Glückwünschen und Dankworten auch die unsrigen, wie wir meinen, besonders herzlichen, überbringen möchten.

In der echtesten und gemütlichsten aller Biedermeierstuben tritt uns Frau Lisa Wenger mit schöner Würde entgegen. Die hohe Gestalt mahnt uns ein wenig an die Königin aus dem feinsinnigen Wenger'schen Märchen, die altern die geistige Frische der Jugend sich zu bewahren weiß. (Heute kann sie im Schlosse den großen Spiegel getrost wieder aufhängen, graues Haar vermag den Reiz ihrer Erscheinung und das Glück ihres Lebens nicht mehr zu gefährden).

Es ist noch immer Märchen um uns, als wir uns mitten in den großen Kreis der Gäste setzen dürfen, wo auf festlichem Gedeck Leckereien nach Verene's bewährtesten Rezepten für Alle bereit sind. Oder was wäre es anders, daß ich in dem dunklen Mädchen, das seine Tourné so zierlich zu tragen weiß, die schöne, stolze, einsame „Rahel" zu erkennen meine, die durch Frau Lisa aus ihrem goldenen Käfig befreite? — Es erstaunt mich nicht mehr, neben ihr die würdig einfache Gestalt der „Wunderdoktorin" zu entdecken. Auf ihren klaren Zügen liegt das herbe Glück gebrachter Opfer. Auch der Scheinholzbauer mit seiner, trotz der Altweibermühle gottlob wieder alt gewordenen Ursel fühlt sich in den seltsamen Kreise wohl; denn es vergönnt ihm hier niemand seine gewohnte Pfeife und Tanzschritte verlangt kein Mensch mehr von ihm. — „Schwester Demut" erhebt fröhlich ihr Antlitz unter dem guten Blicke der Dichterin, „Bruder Stolz" wird beinahe sympathisch, als er der Jubilarin ritterlich die Hand küßt. — Ach, und wie heißen sie doch alle noch, die lieben, vertrauten, würdigen Gesichter: der Großvater Franz-Heinrich mit seiner Verehrerin, der Jungfer Bondeli, Tante Ursula mit der Vergangenheit und den goldenen Kaffeelöffeln, all die Vertreter eines besten, kultiviertesten Bürgertums, und einer wohl manchmal verkapselten aber doch lebendigen Menschlichkeit, wie wir sie aus Lisa Wengers Erzählen und Jugenderinnern kennen? — Ein paar Kinderaugen, helle und braune, sind mit beim Festen und Sichfreuen, irgend ein Joggeli oder eine Annemarie, wie sie so köstlich durch Lisa Wengers Kinderbücher springen. Weiß Gott, nun würd's mich nicht mehr wundern, wenn auch Hase und Frosch, die graue Maus und die weiße, mit dem zierlichen Schandfleck im Pelzchen, die kluge Henne und das vorwitzige Schäfchen als Ehrendeputation ihrer Standesgenossen erscheinen wollten! Mich würd's nicht wunder nehmen, wenn der Würdigste der Versammlung, etwa der Aelteste der Schwendis mit einer der schönen, fast vergessenen Gesten seiner Zeit der Herrin des Kreises seine Reverenz erwiese und seine kleine Rede etwa so begänne: „Hochverehrte Frau, Sie sehen uns hier, obschon ungleich an Art und Herkommen, doch alle vereint, Ihnen zu danken. Sie sind es, die uns alle, hoch und niedrig, vornehm und gering gleich gut durchaut u. verstanden haben, unsere Freude u. unser Leid, heimliche Not und verschwiegene Sehnsucht. Sie nahmen Anteil an unserm stillen Leben, verklärten es mit dem Zauber Ihres dichterischen Wortes und mit allen Mitteln einer wahren und ehrlichen Kunst. Wir legen Ihnen aber, Verehrte, unsere ganz spezielle Devotion auch darum zu Füßen, weil Sie die verfeinerte Sitte und den edeln Gebrauch früherer Zeiten so hoch halten, weil Sie die Marottlein an uns Alten wohl sehen und ein bischen belächeln, uns aber doch stets das warme Mäntelchen Ihrer schützenden Liebe vergönnen." — Es wäre mir nun ganz selbstverständlich, daß die dunkle und scheue Rahel in ehrlicher Bewegung dem Alten ins Wort fiele: „Und wir danken Dir, weil Du uns, die Jungen, immer am meisten liebtest und von uns zeugtest, wie es nur eine Mutter tun kann, weil Du uns die Wege wiesest, die so schwer zu finden waren, die Wege, ins eigene Leben hinein, weil Du auch heute zu uns gehörst, ins Lager der Jugend!"

Und ich bin endlich auch nicht mehr überrascht, wenn in der Märchenstimmung des frühen Abends das Geburtstagskind wie eine gütige Fee uns alle und die Gabe unserer Dankbarkeit beschämt, indem es uns in zierlichen Bändchen die „Gedanken und Erfahrungen" eines reichen Lebens beschert, zum Abschied in die Hand legt.

Durch die kleine Pforte gehe ich von alter und neuer Dankbarkeit noch immer gleich schwer beladen und fühle mich nur eine unter einer großen, gleich gesinnten und gleich gestimmten Schar von Menschen.

A. H.

Die kleine Heilige.

Von Anna Schultze.

Was war es, das Catherine Sevellec nur mit einer gewissen Scheu in das Gehöfte der Kermaidic eintreten ließ? Ihre Gedanken hatten auf dem raschen Wege dahin sechs Jahre der Erinnerung zurückgelegt, einen langen Weg voll Geduld und Entsagung. Wie die wogenden Felder, die sie eben durchschritten hatte, war Fragen und Erinnern in ihrer Seele auf und nieder gegangen: „glich nicht dieser Sommertag voll Wärme und Schönheit jenem, der in blendender Helle die Armut dieser Gegend verklärte, als sie damals gekommen war um von Peric, dem ältesten Sohn der Familie Kermaidic Abschied zu nehmen?" Es war die Zeit, da immer noch viele der bretonischen Fischer ihre großen Boote zum Thunfischfang zurüsteten. Manche unter ihnen waren schon Frühjahrs ausgezogen und mit reicher Beute zurückgekehrt. „Ob ihr Verlobter wohl das furchtbare Getrenntwerden dunkel erfühlt hatte? Ob er sich deshalb immer wieder unentbehrlich machte und seinem Vater, der freilich erst von böser Krankheit erstanden war, auf den Aeckern und im weiten Gemüseland beistehen wollte?" Das waren Fragen, in wortlose Weiten hinausgesprochen. Und die hundert andern, die um ihres Vaters Härte willen all die Jahre hindurch ohne Antwort geblieben: „ob Jean-Marie an des Bruders statt Vater Kermaidic's Stütze wäre? die liebliche Jeanie ihrer Mutter Wonne? Peric's Mutter, der Starken und Nimmermüden, die ihr so nahe stand und die sie so bitter missen mußte. Ob man sie, Catherine Sevellec nicht ganz vergessen hätte hier drinnen?" Darum auch jetzt noch dies leise Bangen, da sie schon unter den hohen Eschen dem kleinen, steinernen Hause zuging

Ich habe in vielen Fällen angeregt, daß begabte Schülerinnen einer oder mehreren der schwächeren Schulkolleginnen bei den zu lösenden Aufgaben und den zu verrichtenden Arbeiten helfen, indem sie dieselben mit ihnen besprechen, neuerlich erklären, wozu der Lehrer an öffentlichen Schulen kaum Zeit findet. In der Mehrzahl der Fälle — natürlich sind pathologisch zurückgebliebene, obendrein unentwickelte Kinder von vornherein ausgeschlossen und unbedingt abgesondert zu unterrichten — hat sich bei den schwächeren Schülerinnen nicht bloß ein entschiedener Fortschritt, sondern auch ein gesteigertes Interesse gezeigt. Besonders wertvoll erschien mir aber die Wirkung auf die Helferinnen: sie gelangten zu einem tiefergehenden Verständnis der Materie, stellten ganz neue Fragen, begannen über die Probleme selbständig nachzudenken, erdachten neue Uebungsaufgaben etc. Auch entstand durch diese Hilfeleistung ein warmer Strom der Sympathie, ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen den beiden.

Nicht selten kam es vor, daß die in einer Materie oder in verschiedenen Fächern minderbegabte Schülerin im Zeichnen, in Handarbeiten, im Gesang oder in der Gymnastik geschickter war, als ihre Helferin; dann konnte im strengsten Sinne des Wortes gegenseitige Hilfe geleistet werden. Eine hocherfreuliche Erfahrung war es, daß sich fast immer ein inniges Freundschaftsverhältnis zwischen ihnen entwickelte; daß sie infolge des erreichten Fortschrittes ganze Diskussionen miteinander führen konnten, oft auch andere „Sachverständige" der Klasse zu Rate zogen und die Klasse hie und da während einer Pause den Eindruck eines Diskutierklubs machte. Der Lehrer muß selbstverständlich — besonders im Anfange — stets zur Verfügung stehen, wenn die Helferin eine unerwartete Frage nicht beantworten kann, oder wenn ein Teil des Stoffes für den Schützling ganz unverständlich ist.

Beim Turnen können die Kräftigen, Geschickten, Mutigen — anstatt zum Prahlen mit ihrer Tüchtigkeit verleitet zu werden — zur Assistenz bei den Uebungen der Schwachen, Blutarmen, Ungeschickten und deshalb meist Furchtsamen herangezogen werden; dies weckt ihr Verantwortungsgefühl und ist ein wirksames Mittel gegen die kindliche Grausamkeit. Manche entwickeln hiebei wahrhaft pädagogischen Instinkt: sie erfinden Hilfsübungen, um ihren Schützling allmälig geschickter zu machen und bezeugen aufrichtige, reine Freude über seinen Fortschritt.

Die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen — in vielen Ländern heftig umstritten, in Italien, Holland und den Vereinigten Staaten von Amerika, sowie im größten Teile der modernen Privatschulen mit bestem Erfolg durchgeführt — fördert die Anwendung unseres Prinzipes erheblich, weil die Gegenwart der Mädchen viel dazu beiträgt, die Hilfsbereitschaft der Knaben zu erhöhen und ihre kriegerischen Instinkte zu mildern, den Ueberschuß an Körperkraft in natürlicher Weise zu verbrauchen und von der heute so häufigen barbarischen Art der Betätigung abzulenken.

Durch die gegenseitige Hilfe wird auch der schädliche Einfluß gemildert, den das Aufstacheln der persönlichen Ambition durch Klassifikation, durch Schülerkonkurrenzen, Preise und fortwährendes Vergleichen der Leistungen einzelner Schüler und Klassen auf die Gefühlswelt der Schüler übt. Wenn die Schüler aus eigener Erfahrung wissen, welch wohltuendes Gefühl die Verwendung ihres Kraftüberschusses zur Hilfe anderer verursacht, werden sie ihre Kollegen nicht zu übertrumpfen suchen, sondern sich in der gemeinsamen Arbeit mit ihnen solidarisch fühlen. Wenn die Erziehung es vermag, dieses Solidaritätsgefühl auf immer breitere Massen des Volkes auszudehnen, dann wird es möglich sein, die furchtbaren Dissonanzen von heute in Harmonie aufzulösen.

Es handelt sich hier weder um eine neue wissenschaftliche Behauptung, noch um eine grundlegende pädagogische Reform, sondern bloß um die stärkere Betonung und gründlichere Durchführung eines sittlich wertvollen, wissenschaftlich begründeten Handlungsprinzipes, die weder große Vorbereitungen erfordert noch mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Man hat es dem deutschen Schulmeister seinerzeit als großes Verdienst angerechnet, daß er den Krieg gegen Frankreich in den Jahren 1870—71 gewonnen habe; wie traurige Folgen hat dieser Sieg nun gezeitigt! Um wieviel segensreicher wäre es, wenn alle Schulmeister der Welt den Frieden gewinnen könnten, indem sie die Menschheit im Geiste der Solidarität erziehen!

Fräulein Berta Hasenfratz †.

Schon wieder haben die Bernerinnen einen Verlust an Frauenkraft zu beklagen. Nach längerem Leiden ist in Bern am 7. Januar Frl. Berta Hasenfratz gestorben, die Präsidentin der Ortsgruppe Bern des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen und Vorstandsmitglied des bernischen Frauenbundes, ebenso des kantonal-bernischen Dienstbotenvereins. „Ihre so echt von Herzen kommende Liebesmüdigkeit", sagt die „Berna" von ihr, „die stets bei etwaigen Konflikten weise zu vermitteln wußte, schuf die Arbeit mit ihr leicht und beglückend, ihre Kenntnisse und ihre große Gewissenhaftigkeit machten, daß man ihr voll vertrauen konnte. Wie leid tut es uns, daß wir ihr es nicht besser haben zeigen dürfen, wie wert sie uns war„. Auch an diesem Grabe sei ein Kranz ehrfurchtsvollen Gedenkens für alle getreue Arbeit niedergelegt.

Um die Kursaalinitiative.

Wir haben in unserer letzten Kontroverse über die Kursaalinitiative in den Nummern 47 und 48 die Befürchtung ausgesprochen, daß diese gewissermaßen obrigkeitliche Legimitierung der Spiele die Gefahr mit sich bringe, daß auch an andern Orten als den bisherigen sich solche Spielsäle auftun werden, ja daß das Gesetz direkt zu einer Aufmunterung zur Schaffung solcher werden könnte. Unsere Befürchtung erhält ihre Bestätigung durch die Kunde, daß bereits der Kurort Ragaz daran denke, im Falle der Annahme der Initiative einen solchen Spielsaal einzurichten, um dadurch die Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs zu erlangen. Und wie in Ragaz wird es auch an andern Orten noch gehen. So werden unsere Fremdenorte mit diesen unglückseligen Spielsälen immer mehr überschwemmt werden. Aber wir fragen, müssen wir uns vor den Fremden nicht geradezu schämen, wenn wir ihren Spieltrieb und nur den ihrigen in dieser Weise ausbeuten? Es wunderte uns wirklich nicht, wenn sich der Fremde bei uns manchmal als ein reines Ausbeutungsobjekt vorkommen müßte. Und wir glauben, es wäre weit eher im Interesse des Fremdenverkehrs, in den Fremden solche bittere Gefühle nicht aufkommen zu lassen.

In diesem Zusammenhang sei übrigens noch mitgeteilt, daß der Kirchenrat des Kantons Genf an die Bundesversammlung gelangt ist nicht nur um Ablehnung der Initiative, sondern der Bundesrat möchte beauftragt werden, die Frage der gewerbsmäßigen Ausbeutung der Glücksspiele vor den Völkerbund zu bringen. Und der Verband der schweizerischen protestantischen Kirchen hat noch einen weitern Schritt im gleichen Sinne unternommen: Er ist an das Exekutivkomitee des Fortsetzungsausschusses der Stockholmer Konferenz gelangt mit dem Vorschlage, sämtliche angeschlossenen Kirchen zu bitten, die Frage zu prüfen, ob sie nicht ein mit demjenigen des Genfer Kirchenrates korrespondierendes Gesuch ihren betreffenden Regierungen unterbreiten möchten.

Keine Verwechslung bitte!

G. Durch die Blätter ging jüngst die Kunde von einer Petition zur weiblichen Dienstpflicht an den Bundesrat — unsere Wochenchronistin hat unsere Leserinnen darüber in Nr. 52 unseres letzten Jahrganges unterrichtet — und als Initiant und Verfasser wurde C. Zehnder genannt. In schweizerischen Frauenkreisen weit herum bekannt ist E. Zehnder als eine der ersten Verfechterinnen der obligatorischen Fortbildungsschule, des hauswirtschaftlichen Unterrichts und der Bürgerinnenprüfung. Was Wunder, wenn die Meinung aufgetaucht ist, unsere Fräulein E. Zehnder sei Urheberin dieses neuen Vorstoßes. Und obwohl dieselbe als Utopistin (aber im guten Sinne) ebenfalls bekannt ist, so wunderte man sich doch über eine Forderung in diesem Ausmaß! Wenn die Motion Waldvogel zaghaft von 15 Millionen spricht, sind es hier gleich 50 Millionen! Doch nun erfahren wir, daß es keine Frau ist und vor allem nicht unser Fräulein E. Zehnder, welche wagt, solch hochfliegende Pläne ins Bundeshaus zu senden. Sondern C. Zehnder ist ein Mann und also Stimmberechtigter, und so kann man ja eben hoffen, daß er die Tragfähigkeit unserer Bundesfinanzen richtig eingeschätzt hat! —

Probleme des Gemeinschaftslebens:

Von der Dankbarkeit.

Unter all den vielen Lasten und Fesseln der Seele heißt eine: die Undankbarkeit. Wie eine schwere, dunkle Wolke verdüstert sie den Horizont der Familie, der Gemeinde, der ganzen Welt. Um die Undankbarkeit ist es kalt und ungemütlich. Leere Augen glotzen uns verständnislos an und messen uns äußerlich von Kopf zu Fuß. Neben der Undankbarkeit arbeitet der Verstand kalt berechnend, sezierend. Warmes Interesse am Nächsten wird entwertet zur bloßen Neugier, Fürsorge nennt sie unberufene Einmischung, wohlgemeinte Warnungen und Ratschläge heißen Kommando und Bevogtung, soziales Empfinden und Gemeinsinn sind Gefühlsduselei und Utopien. Die Undankbarkeit wirkt trennend, isolierend, lähmend. Sie ist ein Mangel an Liebe oder besser gesagt: die Dankbarkeit ist eine Funktion der Liebe. Wir ernten Undank in dem Maße, als Egoismus und Liebesunfähigkeit die Menschen gefesselt und gebunden halten, unfrei zu freiem Austausch der Gefühle zu Geben und Nehmen und Danken.

Der Egoismus nimmt alles an als selbstverständlichen Tribut. Er erhebt Besitzrecht auf Opfer und Huldigung, auf Geschenke und Bevorzugung. So machen Egoismus und Selbstverliebtheit die Seele blind für viele wunderbare Farben der Liebe, taub für viele wohltuende Töne des Herzens. Unter Dankbarkeit verstehen wir natürlich nicht nur die rein äußerlich anerzogenen Dankbarkeitsformen wie Dankbriefe, Dankbesuche, Retourgeschenke und -Einladungen und viele andere, berechnete Gegendienste, die manchmal nur automatisch funktionieren wie die Kontokorrentbuchhaltung eines geordneten Bankhauses. Verbunden mit dem wahren, ächten Gefühl des Dankes sind uns diese Formen natürlich wertvoll und sympathisch. Die Bestimmung der Gefühlsächtheit ist Sache der Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, die auch die leere Form in ihrer Deckfarben- und Firnisfunktion zu enthüllen weiß.

Wirklich dankbar sein heißt also: Liebhaben, heißt Ich-Entäußerung. Schon allein die gute Absicht, selbst in unglücklich mißratener, sogar in schädlicher Auswirkung, erregt im liebesfähigen, bescheidenen Menschen Gefühle der Dankbarkeit. Jede Aufmerksamkeit, jede Rücksicht, jede Fürsorge bis zu Tadel und Ermahnung, bis zum unangenehmen offenen Wahrheitsbekenntnis wird als Liebe, als Geschenk angenommen, das zu Dank verpflichtet.

Um die Dankbarkeit blühen die Blumen, leuchten die Augen. Sie verbindet die Gegensätze, stellt die einfachsten Menschen in Gemeinschaft zu den Gebildetsten, sie überbrückt die Sprachgrenzen, die Lebensalter. Sie ist ein lebendiges Bekenntnis und Zeugnis der Liebe. Sie entfesselt und befreit, zeugt neue Kräfte der Liebe, deren ewigen Kreislauf sie fördern muß als unentbehrliches Glied. Die Dankbarkeit macht gesund und froh und reich. Daß wir sie unsern Kindern lehren und vermitteln, mitgeen können auf den Lebensweg, das wird bestimmt durch unsere eigene Dank- und Liebesfähigkeit und nicht durch leere Worte und Ermahnungen. Solch Feuer muß sich am Feuer entzünden.

Frau Dr. Imboden.

Die Hotelbesitzer und Wirte gegen die alkoholfreien Gemeindestuben.

Ja, leider, es ist so und der liebliche Ort, wo solches vorkommt, heißt Thun. Dort hat die Sektion Thun des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins am 9. Januar einem Antrag des Vorstandes zugestimmt, eine Bestzung zu erwerben zum Zwecke der Errichtung eines Gemeindehauses. Das hat die Hotelbesitzer und Wirte auf den Plan gerufen, die in einer Versammlung zu diesem Vorhaben Stellung nahmen. Und da fand man dann schöne Worte — „wohlwollende Prüfung" nannte man es — um seine gegnerische Haltung zu bemänteln. Man würde ein solches Institut begrüßen, wenn es ausschließlich der Wohltätigkeit diente und für die Unbemittelten berechnet wäre, wobei natürlich die Herren Hoteliers, die ja so gut zu rechnen verstehen, ganz genau gewußt haben werden, daß ein solcher Betrieb für nicht zahlungsfähige Gäste sich nicht zu halten vermöchte. Gegen die allfällige Gründung eines Gemeindehauses jedoch im Sinne eines Gasthof- und Kostgebereibetriebes zur Aufnahme von zahlungsfähigen Gästen, wie solche in Zürich, Luzern usw. bestehen (wir wissen, auf wen das abzielt — auf die schönen und segensreichen Einrichtungen des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften und den schönen Waldstätterhof der Luzernerinnen), müßte mit Entschiedenheit entgegentreten werden. Die Krisenzeit, wurde dann weiter gesagt, sei für das Hotel- u. Gastwirtsgewerbe noch keineswegs überwunden, das vom Frauenverein angestrebte Gemeindehaus würde den bestehenden Privatbetrieben, die immer noch mit großen Existenzschwierigkeiten zu kämpfen haben, sehr große Nachteile bringen.

Gegen eine solche Erwerbspolitik darf und muß entschieden protestiert werden. Denn die alkoholfreien Gemeindehäuser erfüllen eine so ganz andere Aufgabe und sind eine so segensreiche Einrichtung — das beweisen die Betriebe in Zürich und Luzern zur Genüge — daß man sie nicht allein nur vom Konkurrenzstandpunkt aus beurteilen und abtun kann. Und daß sie auch in Thun einem Bedürfnis entsprechen würden, geben die Herren indirekt ja selber zu, indem sie ihre Konkurrenz so stark fürchten. Wir denken, daß bei der ganzen Sache nicht der Wirtestand etwas zu sagen hat, sondern der Konsument und wir Frauen. Wir Frauen, wir Konsumenten wollen alkoholfreie Gaststädten, wo man uns nicht immer in erster Linie frägt „Was trinken Sie", sondern wo wir wissen, in einer freundlichen alkoholfreien Atmosphäre als willkommener Gast um unserer Bedürfnisse willen bedient zu werden, und nicht als einer, von dem man erwartet und der nur darum angesehen wird, ob er möglichst viel trinkt und dadurch dem Wirt möglichst viel zu verdienen gibt. Die Wirte hätten es ja leicht in der Hand, die alkoholfreien Gaststätten unnötig zu machen und sich dadurch vor der so geführchteten Konkurrenz zu schützen: Wenn sie selber dem alkoholfreien Konsum mehr Aufmerksamkeit schenken, selber für eine reine Atmosphäre sorgen würden. — Nein, unsere alkoholfreien Gaststätten und Gemeindehäuser haben eine unendlich große und wichtige Aufgabe zu erfüllen: Sie sind Pioniere für die Umänderung unserer Trinksitten und für die Schaffung einer alkoholfreien Lebensweise. Deshalb wünschen wir den Frauen von Thun Kraft und Ausdauer, um diesen Kampf um ihr alkoholfreies Gemeindehaus gegen die Wirte und Hoteliers durchzukämpfen und zu einem guten Ziele zu bringen. Sie dürfen versichert sein, daß die warme Sympathie von uns Frauen allen sie begleitet.

Aus einer andern Atmosphäre.

Aufzeichnungen einer Serviertochter aus den Zürcher Alkoholfreien Restaurants.

Seit zweieinhalb Jahren arbeite ich in einem alkoholfreien Restaurant. Ich war bei meinem Eintritt gerade 20 Jahre alt. Vorher, nachdem ich mein Elternhaus im schönen Appenzellerlande verlassen hatte, war ich in einem Privathaushalt in Schaffhausen tätig, um selbständig mein Brot zu verdienen. Dort hörte ich dann und wann vom Zürcher Frauenverein und dessen segensvollem Wirken. Ich kannte auch eine Tochter, eine begeisterte Abstimentin, welche dort tätig war. Dieser schrieb ich dann und bat sie um Auskunft. Der Bericht lautete aber gar nicht ermunternd. In dem Briefe schilderte sie mir all die vielen kleinen Schwierigkeiten, die daran schuld sind, daß sie sich nicht so glücklich dabei fühlte. Ich ließ mich aber dadurch gar nicht einschüchtern, denn ich war zu begeistert für diese Sache. Gleich telephonierte ich ins Hauptbureau des Zürcher Frauenvereins und erhielt die Antwort, es seien viele Stellen offen, die Bewerberinnen müßten sich aber persönlich vorstellen. Am folgenden Morgen fand ich mich punkt 9 Uhr im Hauptbureau ein und mußte dort auf allerlei Fragen Antwort geben. Als das „Examen" beendet war, sagte man mir, daß ich auf den 1. November in den Verein eintreten könne. Froh und dankbar bewegt, begab ich mich nach Hause. Endlich kam der große Tag des Eintritts. Es war ein Samstagnachmittag. Dieser Tag ist mir noch sehr deutlich in Erinnerung. Das Einleben ging nicht so leicht wie ich mir vorgestellt hatte. Es war mir, ich könne die vielen Angestellten überhaupt nie kennen lernen. Doch verschwand diese Schwierigkeit hinter der andern großen, als ich am folgenden Tag an das Servieren mußte. Mir schien, alle Leute sehen mit der Neuling an; wie machte es mit Mühe, zwei Tassen und die Kaffeekannen zusam-

---

— und obwohl ihr der aufsteigende Tag die Gewißheit gebracht hatte, daß sie trotz des Vaters Gebot diese Straße einschlagen müßte und die Kermaidic heute ihre Hülfe benötigen würden.

Und so war es auch. Mit dem matten, aber beglückten Ausruf einer kleinen Kranken, die unter dem breitblätterigen Feigenbaum sorglich gebettet lag, wich alle Beengung von Catherine; sie war ihres Tuns völlig sicher geworden. „Ich habe Peric im Traume gesehen, Catherine, wie er das Christuskind auf der Schulter trug und mit zurief: komm bald, Jeanie, ich werde dich sicher über die Wasser tragen." „Das ist wohl der große Heilige gewesen, der dich trösten wollte als dir so bange und elend war, liebe Kleine?" „Aber er sah aus wie Peric, und um ihn und um mich ist es ganz hell geworden. Soll ich ihn grüßen von dir, wenn ich ihn wiedersehe?" flüsterte mühsam das Kind und seine Wangen glühten wie der rote Mohn, der draußen zwischen den Aehren stand. „Ja tu es, Jeanie, er wird sich freuen!" Und wie im Traum nochmals lächelnd, entschlief das Kind in Catherinens Arm auf immer und nahm die schlichte Botschaft der Braut mit sich hinüber.

Die Sonne hatte sich hinter drohenden Wolken verborgen und die Schwüle der Nachmittagsstunden stieg. Schwerer und schwerer legte sie sich auf das Herz einer der Frauen, die beim Einbringen des duftenden Sommergrases den Männern behilflich waren. Eile tat not um fertig zu werden, Mutter Kermaidic's Unruhe aber galt ihrer kranken Jeanie, die daheim unterm Baume lag und unter der sengenden Hitze wohl unsäglich litt? Mit übermenschlicher Kraft tat sie das ihre, und als sie nur einigermaßen entbehrlich geworden, eilte sie heim. Und die Angst um ihr Kind trug sie dahin wie der Wind zur Stunde die Wetterwolken über sie wegtrieb.

„Daß Du da bist! Dank dir du Treue" begrüßte sie Catherine, „du hast wohl die Kleine versorgt und ins Haus getragen? wie froh ich darüber bin!" Ohne Antwort zu geben nahm Catherine Peric's Mutter sanft bei der Hand und erst vor der Kammer sagte sie leise: „ich habe sie gut gebetet, Mutter — — aber — — Mutter — — sie schläft ihren letzten Schlaf. Im Scheiden hat sie Peric gesehen und mit Freuden ist sie hinüber gegangen."

Der kleine Raum, in dem das Lager des Mägdleins stand, war vom Duft der eben gebrochenen Rosen und Nelken und von immer währendem Frieden ganz erfüllt. Er umfing auch die eintretenden Frauen, und als Mutter Kermaidic im Scheine der Kerzen, die zu Häupten der kleinen Gestalt ruhig brannten, die ganze Lieblichkeit und die frühe Reife des Kindes sah, da war ihr trotz aller innern Not, als sei sie auf immer geborgen. „Ich darf mich nicht länger mehr säumen, Mutter," sagte Catherine nach einiger Zeit und legte behutsam den Arm um den Hals der Weinenden. „Ihr wißt, wie ich es meine, und daß ich für Euch stets dieselbe bin."

War es die Totenklage um Peric, die Catherine wie vor Jahren aus dem Unwetter so deutlich zu hören vermeinte? Sollte ihr Weg sich wiederum in das düstere Leid einhüllen, das sie seit Jahren um den Geschiedenen trug? doch jetzt wie gereinigtes Feuer in unzerbrechlicher Schale. Aus der Ferne kamen die Winde und das Rollen des wütenden Meeres fuhr mit ihnen; zuckende Blitze sah sie zwischen den Wogen einfahren. "Jetzt mußten andere weit draußen mit dem Tode ringen wie damals Peric und alle seine Genossen! „O Meer, wie grausam ist deine Macht, mit der du die, die dir verfallen sind, in deine Tiefen bettest!" Ein fahler Strahl ließ die Erblassende stille stehn und auf kurze Zeit die graue Ferne in ihrem Toben u. Zischen erspähen. „Und dennoch vermag ich es nimmer dir gram zu sein: in wenigen Tagen wirst du wieder in deinem eigenen Glanze ruhen, du Schmuck und Schönheit unserer Heimat! Und wie du streng und unerbittlich das Meine von mir genommen hast — so nehme ich aus deiner Größe die Kraft, um mein tägliches Opfer zu bringen. Stark ist meine Liebe, wie der Küstenfels, den deine Brandung bestürmt und wie deine unergründlichen, ewig fingenden Wasser." Also ging Catherine mit derselben Ruhe zu ihres Vaters Hause zurück, wie sie in der Glut des Mittags gekommen war.

Tuchual Sevellec stand neben dem Ziehbrunnen im Hofe, wo die junge Magd den Eimer emporzog und ihre Krüge füllte. „Ich grüße Euch, Vater," sagte Catherine als sie ruhigen Schrittes durch den Torbogen trat. „Wir sehen uns später", murmelte er und ließ seine Tochter an ihm vorübergehen; sein Aussehen verriet, daß eine mühevolle Stunde ihrer warte. Unbemerkt durchschritt sie die Halle des Hauses, das steinerne Gebäude ohne jegliche Zierat, die Türe zum Wohngemach stand angelehnt und man hörte, wie sich Großmutter von den Untaten des Sturmes erzählen ließ. Catherine aber wollte sich erst von ihrem nassen Gewand befreien und stieg die Wendeltreppe durch den kurzen, runden Turm zum obern Stockwerk hinauf. Sie fror — und in ihren Gedanken verglich sie aufs neue dies Haus der Sevellec mit dem ärmlichen Hofe der Kermaidic, deren ganzes Leben sich auf ein und demselben Boden, in wenigen Kammern abspielte, nebenan der Behausung ihrer bescheidenen Viehhabe. Eine warme Erinnerung durchflutete Catherine als sie in ihrer Kammer das Gewand sorgfältig zum trocknen auslegte: so viel hatte sie jeweils von der Frohheit und Güte dieser Zufriedenen mitgebracht und davon gezehrt, wenn sie alle in diesen weiten, kühlen Räumen unter der unerbittlichen Strenge des Vaters litten. "Bedarf es ihrer", frug sie sich, „um Sitz und Geschlecht des Bauernadels zu schützen? dieser Schärfe, mit der er das Schicksal lobt, das mich vom Sohn dieser kleinen Leute getrennt hat? So hart hat dies alles meinen Vater gemacht!"

Der Atem einer beruhigten Landschaft strömte in Catherinens Schlafgemach, zog sie ans Fenster und es stieg in ihr auf: „wer aber den Mut hat mit den Sterbenden wie mit den Lebenden zu gehen, reich oder arm zu sein, dürfte der nicht am Ende das seltsame Licht finden, darin auch solch steinernen Wesen zu Zeiten noch aufleuchten möchte?" damit streifte ihre Hand unversehens ein zartes Geschmeide mit dunkelrot leuchtendem Stein, das sie immer unter dem Brusttuch trug. Ihre Mutter hatte es ihr während des letzten Krankenlagers in einer heiligen Stunde mit zitternden Händen um den Hals gelegt. „Dir soll es auf immer bleiben, Catherine; mir ist, es müßte dir der Glanz des Steines den Weg durchs Leben erhellen!" — In diesem Augenblick war es Catherine als ob die Mutter neben ihr stünde und ihr das Kleinod aufs neue umgelegt hätte — und getröstet und dankbar barg sie es wiederum auf ihrem Herzen. Jetzt war es Zeit, an die ihr zugeteilte Arbeit in den untern Räumen zu gehen.

Spät am Abend trifft der Vater die Geschäftige allein im Hausflur. Das flackernde Oellicht, das er zu Handen genommen, wirft den Schatten des hagern Mannes in unsichern Umrissen gegen die Mauer, als er mit ungeduldiger Handbewegung die Tochter zur Rede stellt. „Seit vielen Jahren habe ich zum ersten mal Euer Gebot durchbrochen, Vater, und ich tat es

men zu tragen. Die Tassen klirrten nur so in meinen zittrigen Händen. Ich hatte auch fast nicht den Mut, den Leuten die Milchkarte abzuverlangen. Auch war es mir, ich könne die verschiedenen Preise nie im Gedächtnis behalten. Doch kam es mit jedem Tag besser, und mit jedem Tag bekam ich mehr Freude an der Arbeit. Wie freute es mich jedesmal, wenn ich wieder ein Plätli mehr auf den Arm stellen konnte. Es ging also gar nicht lange, bis ich mich eingelebt hatte. Ich fühlte mich auch den Gästen gegenüber nicht mehr fremd.

Es ist ja wirlich ein interessanter Betrieb, so ein Mittag, wenn alle großen Säle bis auf den letzten Platz besetzt sind und alle Gäste bestellen auf einmal, und womöglich ein jeder etwas anderes. Dort ruft einer aus einer verborgenen Ecke: „Fräulein, bekomme ich auch etwas zu essen", und zu seinem großen Schrecken muß man sehen, daß jener Gast wirklich noch gar kein Essen vor sich hat. Wenn derselbe nun gutmütig ist, geht es noch an, wenn er aber schon irgendwie gereizt oder nicht der geduldigste Mensch ist, kann es leicht zu einer Szene kommen. Dann bringt man ihm so schnell als möglich die beruhigende Suppe, entschuldigt sich gebührlich, so kann vielleicht alles wieder gut werden. Oder man muß am Buffet so lange warten, bis man an die Reihe kommt, und wenn man endlich so weit wäre, heißt es noch, „Ihr müßt warten, das Fleisch ist ausgegangen, oder es hat keine Makkaroni mehr da." Da muß man sich dann wirklich bezähmen, daß man nicht zu sehr in Aufregung kommt und unterdessen ruhig das macht, was man machen kann. So geht es auch am Abend zu.

Am meisten Freude macht mir immer die Ablösung der „Gemeindestube". Da sitzt das Publikum so beisammen. Die Leute lesen, spielen oder arbeiten, und sind zufrieden bei einem Glas Tee, Kaffee oder Most. Dort in einer Ecke sitzt ein alter, verlassener Junggeselle. Dann kommen zwei junge Leutchen herein und freuen sich ihres Glückes. Leider sind auch manchmal ein paar griesgrämige alte Jungfern da, die zusammen eifern und verbessern wollen und nie zufrieden sind. Diese kann ich nur bedauern.

Schön ist immer das gemeinsame Aufräumen, wenn alle Hast und Aufregung hinter uns liegen. Eines erzählt dem andern seine Erlebnisse, Erfolge und Niederlagen. Dann stimmt eines ein Lied an, wer kann, singt mit, und vergessen ist für eine Weile alles Leid.

Auch die Mahlzeiten sind immer sehr gemütlich, da geht der Humor nicht aus. So fühlt man sich immer wieder von neuem gestärkt an Seele und Leib. Und dann kommen auch wieder die goldenen, freien Tage, wo man nach Herzenslust sein eigener Herr und Meister ist. Bald hat man Arbeitsgeist und macht für sich etwas Schönes, oder man liest ein spannendes Buch aus unserer reichhaltigen neuen Bibliothek. Bei schönem Wetter macht man auch Ausflüge. Wenn man dann gelegentlich auf einer gemütlichen Fahrt in ein Wirtshaus kommt, sieht man den Unterschied zwischen einem solchen und unserem Betrieb und ist glücklich, Mitarbeiterin sein zu dürfen an dem großen Werk der Wirtshausreform. Es ist so schön, daß man nicht von den Gästen durch Trinkgeld abhängig ist, sondern denselben einen wirklichen Dienst zu leisten imstande ist. Ich hoffe, daß ich in diesem Beruf immer größere Befriedigung und dankende Freude finden werde. „Wegweiser".

Jugendfürsorge für Anormale.

Jugendfürsorge ist den Frauen im allgemeinen ein wohlbekanntes Gebiet. Ein spezieller Zweig derselben, die Fürsorge für die Anormalen, dürfte ihnen jedoch weniger geläufig sein, auch bestehen noch allerhand Vorurteile dagegen, sodaß es angezeigt erscheinen mag, einmal darauf einzugehen, umso mehr, als eben aus der Feder unserer bekannten Mitarbeiterin Frl. Dr. jur. Klara Kaiser*) eine Broschüre herausgekommen ist, „Der Anormale im Schweizerrecht", die gerade die Aufmerksamkeit auf diese Frage besonders lenken dürfte.

Was sind Anormale? Man unterscheidet körperlich, geistig und seelisch geschädigte Anormale. Zu den körperlich Anormalen zählen wir die Schwachsichtigen und Blinden, die Schwerhörigen und Taubstummen, die Sprachgebrechlichen und die Gelähmten. Sie sind in der Regel geistig begabt und deshalb bildungsfähig, manche von ganz bedeutender Intelligenz. Ihre geistige Fähigkeit ermöglicht bei richtigem Unterricht und erzieherischer Behandlung recht ansehnliche Erfolge. Namentlich fördert die Ausbildung der nicht beschädigten Sinne und der Hand oft eine ganz erstaunliche Geschicklichkeit.

Aber auch bei den geistig Anormalen, zu welchen (außer den bildungsunfähigen Idioten) die Schwachbegabten, die Schwachsinnigen und die Epileptischen gehören, findet man öfter bei einseitig entwickelten Anlagen recht ansehnliche Bildungserfolge, insbesonders inbezug auf die Handgeschicklichkeit.

Zu den seelisch Geschädigten gehören sodann die Psychopathen, die moralisch Schwachen, Verwahrlosten und schwer Erziehbaren.

Die Berichte der Erziehungsanstalten weisen nach, daß eine recht ansehnliche Zahl ihrer Zöglinge ganz oder teilweise erwerbsfähig geworden sind. Sie können nach der Entlassung aus der Anstalt oder Schule ihr Brot selber verdienen und sogar Ersparnisse anlegen. Würden diese Jugendlichen aber ohne jegliche Ausbildung bleiben und lebenslänglich dem Staate, der Gemeinde oder der Familie als unterstützungsbedürftig zur Last fallen, so ist schon aus ökonomischen Gründen jede solche Aufwendung gerechtfertigt.

Ganz abgesehen vom Werte des Bildungserfolges solcher Anormalen für Staat und Gesellschaft ist aber auch der Wert ihrer Erziehung zu charakterfesten, sittlichen Personen wohl zu würdigen. Manche dieser Zöglinge könnten vielen „Normalen" als Vorbild dienen. Tatsache ist, daß die geschulten Anormalen einen verhältnismäßig sehr geringen Anteil an der Zahl der jugendlichen Verbrecher haben, während jene, welche ohne Erziehung und Unterricht blieben, für gut und böse wenig oder kein Unterscheidungsvermögen haben und leicht dem Strafrichter anheim fallen. Also haben auch in dieser Hinsicht Staat und Gesellschaft ein Interesse an der Fürsorge und Ausbildung Anormaler. Diese bedürfen einer liebevollen, sorgfältigen Erziehung durch Familie oder Schule umso mehr, je weniger sie von der übrigen Mitwelt als Persönlichkeit gewertet und behandelt werden.

Nun wird aber die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Fürsorge für Anormale noch vielfach verkannt. Unter dem Schlagwort „freie Bahn dem Tüchtigen" erachten Viele jedes Opfer persönlicher Hingabe oder ökonomischer Aufwendung für diese von der Natur benachteiligten Geschöpfe als nicht berechtigt oder doch als humanitäre Uebertreibung. Weil man jeden Anormalen als minderwertig beurteilt, wird er auch leicht als mindern Rechts angesehen. Es genüge schließlich, so hört man oft sagen, wenn für seine Unterkunft und Verpflegung gesorgt werde. Was darüber, sei vom Uebel.

Diese materialistische Ansicht kann höchstens für die Bildungsunfähigen zutreffen. In Unkenntnis oder Verkennung der Tatsachen und Erfahrungen wird oft jede Ausbildungsbestrebung für Anormale als eine, das allgemeine Bildungsziel überschreitende Maßnahme, die uns die Förderung der wirklich Begabten beeinträchtige, angesehen.

Aus Gründen des Rechts und der Menschlichkeit muß man solchen engherzigen Einschätzungen entgegentreten. Der Starke kann sich selber helfen. Es gehört aber zu den ersten christlichen Pflichten und entspricht den Worten und Wollen des großen Menschenfreundes Heinrich Pestalozzi, sich insbesondere der Schwachen mit Liebe anzunehmen und nicht nur für ihr leibliches Wohl, sondern auch für die bestmögliche Entwicklung ihrer Fähigkeiten besorgt zu sein. Indem man ihre Lebensfreude und ihre Erwerbsfähigkeit begünstigt, wird ein im Interesse des Staates und des Volksganzen nützliches soziales Werk verrichtet.

Aus diesen Gründen muß jeder wohlmeinend Denkende den Anormalen, soweit sie einigermaßen bildungsfähig sind, sowohl das Recht zur Ausbildung, als auch die Pflicht der Gesellschaft zur Fürsorge und Erziehung dieser Mitbürger anerkennen. Hat ja doch auch das schweizerische Zivilgesetzbuch in Art. 275 den Eltern die Pflicht auferlegt, ihre Kinder ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen und insbesondere auch den körperlich und geistig Gebrechlichen eine angemessene Ausbildung zu verschaffen. Diese Bestimmung scheint aber manchenorts vergessen zu sein und dürfte noch eine bessere Anwendung erfahren.

Ferner ist daran zu erinnern, daß auch das Bundesgesetz von 1903 über die Verteilung der Bundessubvention in Art. 9 den Kantonen die Pflicht auferlegte „zur Erziehung schwachsinniger Kinder in den Jahren der Schulpflicht". Wird diese Pflicht auch überall erfüllt?

So fehlt es denn nicht an Notwendigkeiten, um eine wirksame Fürsorge für die Anormalen zu ermöglichen. Wie schon bemerkt, haben Staat, Gemeinden und Gesellschaft allein mit Rücksicht auf die Entlastung der Armenfürsorge und Arbeitslosenunterstützung ein materielles, aber gewiß auch noch ein höheres Interesse, diesem dankbaren Zweig der Fürsorgetätigkeit vermehrte Aufmerksamkeit und Unterstützung angedeihen zu lassen.

W. K.

*) Siehe Buchbesprechungen.

Weibliche Polizei in den nordischen Ländern.

In den nordischen Ländern ist ein lebhaftes Interesse für die Beiziehung von Frauen in die Polizei erwacht. Die Nationalverbände der dänischen, schwedischen und norwegischen Frauen haben Miß Tancred, eine englische Spezialistin für weibliche Polizei, eingeladen, in einer umfangreichen Vortragstournee über die mit der weiblichen Polizei in Schottland und England gemachten Erfahrungen zu sprechen.

Diese Vortragsreise hat großes Interesse gefunden, nicht nur waren die Versammlungen außerordentlich gut besucht und zwar nicht nur von Frauen, sondern vor allem auch von den maßgebenden Persönlichkeiten, wie Polizeidirektoren, Stadträten usw.; auch die Presse hat sich in einem außergewöhnlichen Maße für die Frage und die Persönlichkeit von Miß Tancred interessiert. Sie hat zahlreiche „Interviewer" zu ihr geschickt, um Aufschluß über ihre polizeiliche Arbeit und ihre Tätigkeit zu erhalten. Miß Tancred hat bereitwilligst Auskunft gegeben und man erfährt daraus, daß die weibliche Polizei nicht nur im Schutze von Frauen und Kindern Vorzügliches leistet, obwohl dies ihr Hauptaufgabengebiet ist, sondern daß sie in der Bekämpfung des Verbrechertums, namentlich auch in der Bekämpfung des Mädchenhandels und des Handels mit verbotenen Opiaten mit Erfolg verwendet wird.

„Es wird nur wenig bekannt," führte Miß Tancred aus, „daß der Kokainhandel nach dem Krieg in England eine ungeheure Verbreitung gefunden hat. Man kann sich von den Schwierigkeiten, mit denen die englische Polizei bei der Verfolgung der äußerst raffiniert zu Werke gehenden Kokainhändler zu kämpfen hatte, gar keine Vorstellung machen. Die Leute wußten sich jahrelang den Nachstellungen der tüchtigsten Detektive zu entziehen. Gerade auf diesem Gebiet hat nun die weibliche Polizei Außerordentliches leisten können. Einer Polizeiagentin ist es gelungen, die bisher unbekannte und für die Bekämpfung des Kokainhandels äußerst wichtige Tatsache festzustellen, daß die Damenwaschräume der Londoner Untergrundbahn die Zentrale nicht nur des englischen, sondern des internationalen Kokainhandels waren. Der organisierte Kokainhandel benützte ausschließlich weibliche Personen für die Beförderung der Ware und für den Abschluß von Lieferungsverträgen. Einer Detektivin gelang es nach monatelangen Recherchen, die komplizierten Methoden und die ganze, weitverzweigte Organisation der Kokainhändler aufzudecken. Ein andermal gelang es einer Detektivin, eine gleichfalls weitverzweigte Verbrecherzentrale unschädlich zu machen, die unter dem Vorwande, jungen Mädchen Stellungen zu verschaffen, die bedauernswerten Opfer auf die schiefe Bahn brachte. In kleinen englischen Provinzzeitungen erschienen Anzeigen, die arbeitsuchenden jungen Mädchen glänzende Stellungen versprachen. Eine Mitarbeiterin der Polizei meldete sich und konnte, da die Verbrecher keinen Verdacht schöpften, ungehindert eine Spur verfolgen, die recht bald zur Entlarvung der ganzen Gesellschaft führte. Die weibliche Polizei wird heute in England als ein unentbehrliches Glied des allgemeinen Sicherheitsdienstes betrachtet, während sie noch vor kurzem von verschiedener Seite, und sogar von Polizeisachverständigen, heftig bekämpft wurde. Die weiblichen Polizei-Agentinnen arbeiten sowohl in Uniform wie in Zivil, als Detektivinnen und als stationierte Beamtinnen.

Vereinigung „Ferien und Freizeit für Jugendliche" in St. Gallen.

Nach dem Muster von Zürich hat sich nun auch in St. Gallen eine Vereinigung für „Ferien und Freizeit für Jugendliche" gebildet, die alle Jugendorganisationen der Stadt auf Grund politischer und konfessioneller Neutralität zusammenschließen will, um in gemeinsamer Arbeit und mit vereinten Kräften für eine sittliche und körperliche Ertüchtigung der Jugend zu arbeiten.

Die Jugend von heute hat es gewiß nicht leicht. In den Jahren größten Wachstums, raschester Entwicklung, die den Körper in höchstem Maße in Anspruch nimmt, wird sie in einen mechanisierten, rationalisierten und technisierten Produktionsprozeß hineingestellt und während im Schulalter sorgfältig für sie gesorgt wird, sie vor allem durch die ausgiebigen Ferien sich körperlich immer wieder erholen und kräftigen kann, wird ihr gerade in den Jahren allergrößten Wachstums kein solches Ausspannen mehr gewährt, dauert die Arbeit, die den jugendlichen Organismus oft über Gebühr belastet, vom Morgen bis zum Abend, ununterbrochen das ganze Jahr. Das hat viele Schädigungen mit sich gebracht; keine Zeit wie die unsere kennt so viele bleiche, blutarme, unentwickelte, geistig und sittlich verkümmerte Jugendliche. Gesetzgebung, private und öffentliche Fürsorge, eine weitgehende Jugendpflege hat allerdings versucht, diesen Uebeln zu steuern.

Daneben ist aber auch aus der Jugend selbst eine Bewegung — ein Heilprozeß — erwachsen, sind in ihr selbst Kräfte lebendig geworden, um diesen Schäden entgegenzuarbeiten. Die Jugendbewegung ist entstanden. In den verschiedensten Kreisen, konfessionellen und neutralen, politischen und unpolitischen, haben sich Jugendgruppen gebildet, die einmal durch gemeinsames Wandern in Gottes schöner freier Natur für ihre körperliche Erholung und Ertüchtigung sorgen, ein Gegengewicht schaffen wollten gegen das oft so unerträgliche Eingeschlossensein im Raum, daneben aber auch — und dies nicht zum mindesten — auf ihre sittliche und geistige Förderung, auf eine richtige Anwendung ihrer freien Zeit, bedacht waren. Vielleicht haben sich da und dort Auswüchse gezeigt. Diese verschwinden aber vor dem Großen, das der Jugendbewegung innewohnt, vor diesen Kräften der Regeneration, diesen starken Kräften des Kampfes gegen eine vermaterialisierte und ungeistige, unreligiöse Welt.

Diesen Jugendorganisationen aber hat bis jetzt der Zusammenschluß, der Kontakt untereinander gefehlt, und damit auch die Mittel, größere Aufgaben wie die Schaffung von Ferien- und Jugendheimen, Freizeitwerkstätten, Bildungskursen durchzuführen. Die Jugendorganisationen haben da und dort diese Mängel erkannt und begonnen, sich zusammenzufinden, im Deutschland haben sich die Jugendringe gebildet. Auch bei uns in der Schweiz ist dieser Zusammenschluß im Gange. Seit einigen Jahren besteht in Zürich die Vereinigung „Ferien und Freizeit für Jugendliche", die schon eine sehr segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat und sich der allerschönsten und verständnisvollsten Unterstützung von öffentlichen und privaten Instanzen erfreuen darf. Und nun haben sich auch in St. Gallen die Jugendorganisationen in diesem Sinne zusammengefunden, zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Streben. Sie wollen eine geistige und körperliche und sittliche Ertüchtigung der Jugendlichen auf breiter Grundlage zu fördern suchen; ein breiter kräftiger Strom soll es werden, der beiträgt, daß wir morgen tüchtige Männer und Frauen heranwachsen sehen. Und so begleiten wir diese Jugendlichen, unsere Kinder, unsere Söhne und Töchter, mit unsern wärmsten Sympathien und allen guten Wünschen.

Unsere Frauenwerke.

30 Jahre.

Die bernische Haushaltungsschule am Fischerweg, die bestbekannte und für viele andere Haushaltungsschulen so vorbildliche, an deren Spitze seit vielen Jahren Fräulein Berta Trüssel steht, die Präsidentin des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, hat kürzlich ihr dreißigjähriges Jubiläum feiern dürfen. Eine lange, schöne Zeit, eine Zeit voll unverdrossener Mühe und Arbeit, aber auch eine Zeit voll reichen Segens und Samenstreuens. Wenn der hauswirtschaftliche Unterricht an Bedeutung und Anerkennung so wesentlich gewonnen und an Ausbreitung so zugenommen hat, wie dies heute der Fall ist, so kommt davon ein wesentliches Stück Verdienst der Haushaltungsschule am Fischerweg und vor allem seiner Vorsteherin, Fräulein Bertha Trüssel zu. Deshalb aller Dank ihr, der energischen und rastlosen Vorkämpferin für den Gedanken des hauswirtschaftlichen Unterrichtes und alle guten Wünsche für ihr schönes Werk, dem wir auch weiter eine gesegnete Wirksamkeit wünschen, zum Wohle hunderter und hunderter junger Mädchen und späterer Familienmütter.

---

aus göttlichem Auftrag. Vor Sonnenaufgang wußte ich, daß ich gehen müßte" — — Ein spöttisches Lächeln überflog die Züge Lucdual Secellec's als er seine Tochter ruhig und in Demut also reden hörte. Sie sah es nicht und fuhr fort: „meine Arbeit hatte ich gegen Mittag vollendet und machte mich gleich auf den Weg. Durch meine Schuld ist nichts liegen geblieben, Vater, und drüben — auf der Uferseite — haben sie meiner dringend bedurft. Ihr könnt es mir glauben, kaum daß ich dort war, tat die Kleine die lang schon gelitten hat, ihren letzten Atemzug." Wieder dies verächtliche Lächeln auf des Starken Gesicht — jetzt aber steigt der Zorn in ihm auf, und um die Wehrlose fliegen die giftigen Pfeile wie kaum je. Catherine aber hat heute so Großes erlebt, daß sie stand halten kann bis sich ihres Vaters sinnlose Reden erschöpfen und er sie endlich im Dunkel stehen läßt.

*

„Großmutter", begann eines Tages Catherine, als sie in früher Vormittagsstunde vom Gemüsefelde dem Gehöfte zugingen, das in hohen, schattenden Bäumen ganz verborgen lag — „Großmutter, willst du mir sagen, weshalb meine Mutter immer so traurigen Blickes umherging? Mir schien sie so gut und liebreich zu sein, vor allem, wenn ich dazu kam, wie sie den Vater zu beruhigen suchte, wenn er flammenden Auges vor ihr stand. Hat denn mein Vater ihren Wert nie erkannt und von ihrer Milde nichts in sich aufnehmen wollen?" Großmutter Sevellec war Catherine von Herzen zugetan. Es fiel ihr schwer von dem was gewesen zu reden, doch gab sie der Sinnenden mit ehrfürchtigem Verständnis Antwort auf ihre Fragen. Dann legte sich eine Stille zwischen die beiden und einer jeden Gedanken suchten ihre eigene Bahn. „Von dem Meinen hat sie etwas", sagte sich Großmutter Sevellec und von der ungebändigten Kraft meines Sohnes, aber das Beste in ihr, das Fragende, zu fortwährender Reife Hinneigende, das ist das Erbe der Mutter, das sie unbewußt in sich trägt. Sollte ihr Vater in seiner Unbeugsamkeit an dem reichen Gemüt seiner Tochter vorübersehen und sich zum zweiten mal solch köstliches Gut verscherzen?"

Vor dem Eingang blieb Catherine stehen: „darum, Großmutter, darum, wohl erlag meine Mutter so früh, weil ihre Geduld, all das Mühen um die Seele des Vaters und Losjein von Härte und Zorn so ganz vergeblich blieben?" „Es mag so sein wie du sagst" — und wie zu der Enkelin Kinderzeiten nahm Großmutter Sevellec sie bei der Hand und fügte liebreich bei: „bleib du nur immerzu meine kleine Catherine!"

Es war am Abend desselbigen Tages, daß die Sonne, als sie sich zum Sinken rüstete, das herbstliche Gewölk mit siegender Kraft durchbrach und die Meereswogen wie in flüssigem Golde auf und nieder gingen. Und zur selben Stunde war es, daß eine junge Gestalt von bewachsenem Standort Ausschau hielt und dieser verklärten Pracht gewahr ward. Catherine gehörte dies halb zerfallene Gemäuer auf einsamer Höhe, mitten im Heideland. Zu tausend malen hatte sie da droben den Winden, die der See zufuhren in schmerzlichem Hoffen den Namen des Geliebten mitgegeben, ob sie ihr nicht doch einmal ein barmherziges Echo zurücktragen würden? Die brennenden Augen mit der Hand beschattend, stand sie auch heute, sah in der Ferne die Segel sich kreuzen und wieder verschwinden. Sie glichen ihren fliegenden Gedanken und Wünschen, nur daß diese ihre Ruhe nicht fanden. „Würde ihr Vater ihren Bitten nicht endlich Gehör schenken und sie zum Dienst an Armen und Kranken der zerstreut liegenden Gehöfte freigeben? Oder sollte auch sie — wie ihre Mutter — an seiner Härte brechen müssen? Konnte, durfte das sein? Mußte sich ihre Jugend nicht dessen mit Gewalt erwehren?"

(Schluß folgt.)

Von Büchern.

Die Frauen der deutschen Frühe,

von Gertrud Bäumer. Verlag F. A. Herbig. Berlin W 35. (Geb. M. 7.50).

Gertrud Bäumer findet trotz ihrer vielen Arbeit stets noch Zeit zu literarischer Arbeit. Ihre neueste Gabe gilt der deutschen Jugend. Was sie mit ihrem Bilderbuch will, das die wundervollen Frauengestalten deutscher Plastik des 13. Jahrhunderts abgebildet zeigt, zu denen sie den erläuternden Text gibt, sagt sie selbst im Dezemberheft der „Frau":

„Das Buch, von dem ich eine Selbstanzeige geben möchte, hat keinen kulturhistorischen, keinen kunstgeschichtlichen oder irgendwie einen wissenschaftlichen Sinn. Es stellt im 17 Skizzen die Frauengestalten aus der Plastik des 13. Jahrhunderts zusammen und zwar ausschließlich unter dem Gesichtspunkt deutscher Wesensschau. Es ist doch so, daß diese Zeit des 13. Jahrhunderts die erste klassische Zeit des deutschen Menschen ist — vielleicht, wenn man zum Maßstab die Einheit seines leiblich-seelischen Lebens macht, sogar die einzige klassische Zeit.

Darum, so merkwürdig es klingen mag, müssen wir, um den deutschen Menschen auf dieser Höhe zu finden, bis in das 13. Jahrhundert zurückgehen. Wir wissen das heute auch. Wir wissen, daß der Bamberger Reiter das klassische Bild des deutschen Mannes ist und daß die Frauen aus dem Dom von Naumburg die Wesensgestalt der deutschen Frau in vollendeter Weise ausdrücken. Nicht in einer einseitigen und kleinlichen Auffassung von Deutschtum als einer reinen Rassenfrage, sondern auf der Suche nach der inneren und äußeren Form deutschen Menschentums geht heute unsere Jugend auf die Suche in jene ferne Zeiten zurück.

Diesen beiden will das Buch helfen, indem es die Frauengestalten aus der Plastik des 13. Jahrhunderts zusammenstellt: die Naumburger Frauen, die Frauen des Bamberger Doms, des Straßburger Münsters und einige andere mehr, auch die schöne Kaiserin Hemma von Regensburg. Die den 36 Bildern beigefügten Skizzen sollen nichts sein als Unterstützung und Vermittlung der Wesensschau. Sie sollen an jeder einzelnen Gestalt zeigen, wie hier aus deutschem Volkstum und der Vergeistigung durch das Christentum eine edle Menschenform entstand, von der heute noch klärende und läuternde Wirkung ausgehen kann. Insbesondere wird unsere weibliche Jugend in ihrem Suchen nach wesensgemäßer Formung ihrer eigenen Art hier ein höchstes Vorbild finden.

Das deutsche Mittelalter zeigt auf dieser Höhe den deutschen Menschen; vertieft und geadelt, aber noch nicht menschlich zerbrochen durch das Christentum — noch nicht vergeistigt im Sinne der Entfremdung von den Idealen der Kraft, Schönheit und Formung des sinnlichen Daseins. Es ist das Schicksal alles Werdens, daß solche Höhepunkte des Gleichgewichts nicht lange erhalten werden können. Wir haben eine gleiche Höhe nie wieder erreicht. Aber heute hat ein in der Jugendbewegung aufwachsender neuer Humanismus uns den Blick für die Wesenhaftigkeit, Kraft und Schlichtheit der damaligen menschlichen Form wieder geöffnet. Auf der Linie dieser neuen Entdeckung soll das Buch liegen."

Von Tagungen und Kursen:

Die Zürcher Frauenbildungskurse im Frühjahr 1928.

Die feinerzeit so gern benützte Gelegenheit zur Einführung ins Frauenturnen soll diesmal besonders nach der musikalischen Seite hin ergänzt werden durch einen am 24. Januar beginnenden Kurs in Rhythmischer Gymnastik, geleitet durch Frl. Alice Baur. Rhythmische und musikalische, körpertechnische und gehörbildende Uebungen möchten die musikalische Anlage vertiefen und befestigen, den Rhythmus in Bewegung und Körpergefühl hineintragen.

Ein wie großes Interesse unsere Frauenwelt den Fragen des Seelenlebens entgegenbringt, zeigte sich letzten Herbst in den Besprechungen von Frl. Marie Louise Schumacher, die von der Referentin leider erst später fortgesetzt werden können. Einem nahverwandten Thema, das so tief wie kaum ein anderes ins Frauenleben hineingreift und eine Hauptaufgabe und Aufgabe des weiblichen Geschlechtes umfaßt, dient der zweite Kurs: „Menschenkenntnis und Menschenbehandlung", von Dr. phil Franciska Baumgartner-Tramer (Verfasserin gediegener Artikel in psychologischen Zeitschriften und eines ebensolchen Buches über „Die Lüge bei Kindern und Jugendlichen"). Ihre drei Referate am 16. und 23. Februar und 1. März behandeln: 1. Das Interesse an Problemen der Menschenkenntnis und die Notwendigkeit ihrer Erforschung für praktische Zwecke. 2. Den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft von Menschenkenntnis. 3. Die Anwendung der Menschenkenntnis auf Menschenbehandlung.

Frau Dr. Bleuler-Waser wird diese grundlegenden Referate noch an drei folgenden Abenden ergänzen durch Darstellung weiterer Methoden der Menschenbetrachtung und durch Beispiele aus Leben und Literatur. Vom März an erteilt sodann Frl. A. Gabathuler an fünf Nachmittagen praktische Anleitung zur Pflege von Blumen und Beerensträuchern im Frühjahr sowohl für die Teilnehmerinnen des Herbstkurses wie für Neueintretende. Nähere Programme versendet auf Wunsch die Leitung der Frauenbildungskurse, zum „Mühliguet", Zollikon.

An der Volkshochschule Bern

hat Fräulein Dr. Grütter eine „Einführungskurs in die Probleme der Frauenbewegung" mit dem vergangenen Montag begonnen. Sie gibt zunächst an vier Abenden einen historischen Ueberblick über die Entstehung der Frauenbewegung.

Hauswirtschaftliche Ferienkurse.

Die Frauenzentrale St. Gallen gedenkt diesen Sommer zum ersten Male zwei Ferienkurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage, der eine von Mitte Mai bis Mitte Juli, der andere von Mitte September bis Mitte November, für schulentlassene Mädchen durchzuführen, namentlich für solche, die erholungsbedürftig sind und für die ein Eintritt in eine Stelle oder Lehre gleich nach der Entlassung aus der Schule eine Gefahr wäre. Aber auch solche sollen aufgenommen werden, die bereits in der Arbeit stehen, für die aber ein Unterbruch und eine kräftigende Erholungszeit dringend geboten ist. Um den Mädchen die nötige Ruhe und Erholungszeit zu sichern, sind die Kurse nur halbtägig gedacht und zwar so, daß wechselweise nur die eine Hälfte der Mädchen arbeiten soll, während die andere der Erholung pflegt. Die Kosten werden so niedrig wie möglich gehalten, dies ist umso eher möglich, als die Präsidentin der Frauenzentrale, Frau Mettler-Spekker, für die Ferienkurse ihr reizendes und wundervoll gelegenes Ferienhäuschen auf dem Hirschberg bei Gais in höchst verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt, ja dadurch die Kurse eigentlich erst ermöglicht hat. Die Vorarbeiten haben sich dadurch natürlich wesentlich vereinfacht, nun fehlt nur noch die geeignete Hauswirtschaftslehrerin; doch wir zweifeln nicht, daß sich auch hier die richtige Kraft finden wird, die Begabung und Interesse für eine solche Aufgabe hat.

Von Büchern.

Der Anormale im Schweizer Recht. Darstellung der für Anormale vorgesehenen Gesetzesbestimmungen aus den verschiedenen Gebieten des schweizerischen Rechtes, ausgearbeitet im Auftrage der schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher, als erweiterte Neu-Bearbeitung der „Fürsorge für anormale Jugend" von E. Hasenfratz, von Dr. jur. Klara Kaiser, 1927. Herausgegeben von der schweizer. Gesellschaft zur Erziehung und Pflege Geisteschwacher. Zu beziehen bei Karl Jach, Zürich 2, zu Fr. 2.50 (exklusive Versandspesen). 152 Seiten.

Wenn man diese Monographie zur Hand nimmt und durchgeht, kommt einem einmal mehr zum Bewußtsein, wie sehr die Fürsorge in der Schweiz doch eigentlich erschwert und kompliziert wird durch die verschiedenen kantonalen Gesetze. Darum ist das Unternehmen der schweizer. Gesellschaft zur Pflege und Erziehung Geistesschwacher, alle rechtlichen Bestimmungen, die sich mit den körperlichen und geistig Anormalen befassen, zusammenzustellen, warm zu begrüßen. Die Aufgabe, die gestellt war, war nicht leicht. Die Verfasserin hat sie aber mit Geschick und viel Verständnis aufs beste gelöst, sodaß nun ein Führer durch die verschiedenen Rechte (Privatrecht, Strafrecht, Armenrecht, Schulrecht, Prozeßrecht, Versicherungsrecht etc.) entstanden ist, der allen Fürsorgern, Armen-, Schul- und Vormundschaftsbehörden, Pfarrern, Lehrern und Berufsberatern unschätzbare Dienste leisten kann. Aber auch die gesetzgebenden Behörden, die Lücken in der Gesetzgebung ausfüllen sollen oder die Vereinheitlichung des Rechtes anstreben, werden die Broschüre mit Gewinn zu Rate ziehen.

Ww.

Wegweiser.

Basel: Samstag den 28. Januar, 15 Uhr, in der Frauenunion: Sektion Baselstadt des Schweiz. Lehrerinnenvereins: 32. Jahresversammlung.
Der Werdegang der kindlichen Seele und ihre Gefahren.
Referat von Frau Dr. med. Rorschach, Teufen.

Thalwil: Montag den 23. Januar, 20 Uhr, im Volksheim Rosengarten: Kantonal-zürcherischer Bund für Frauenstimmrecht:
Die Frau als Konsumentin.
Von Frau Vischer-Alioth, Arlesheim-Basel.

Zürich: Dienstag den 24. Januar, 20—21 Uhr, im Reutemannsaal: Frauenbildungskurse:
Rhythmische Gymnastik und musikalische Uebungen, Körpertechnik, Gehörbildung.
Kurs von 10 Stunden von Frl. Alice Bauer. Kursgeld Fr. 8.—.
Mittwoch den 25. Januar, 14½ Uhr, in der Spindel, Talstraße 18: Zürcher Frauenzentrale. Delegiertenversammlung:
Gedanken zur Volkshochschulbewegung.
von Frl. G. Rüegg, Casoja Lenzerheide.
Freitag den 27. Januar, 20 Uhr, im Clubhaus Rämistraße 26: Lyceumklub:
70. Geburtstagsfeier zu Ehren v. Lisa Wenger.

Winterthur: Sonntag den 22. Januar, 14 Uhr, in Pfungen in der Kirche:
Dienstag den 24. Januar, 20 Uhr, in Veltheim im Gemeindehaus:
Mittwoch den 25. Januar, 20 Uhr, in Seen im Schulhaus:
Sonntag den 29. Januar, 14 Uhr, in Elgg im Gemeindehaus: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur:
Richtlinien zur weiblichen Berufswahl.
Vorträge von Frl. Benz, Berufsberaterin.
Mütterabende.
Veranstaltet von Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur:
Montag den 23. Januar, 20 Uhr, in Oberwinterthur, Kindergarten:
Elterliche Autorität
von Herrn Dr. Hauser, Jugendsekretär.
Dienstag den 24. Januar, 20 Uhr, im Sekundarschulhaus Töß:
Das Spiel als Erziehungsmittel.
Von Frau Birsinger.

Schaffhausen: Montag den 23. Januar, 20 Uhr, Randenburg 1: Jahresversammlung der Frauenzentrale:
Familienzulagen
Referat von Frau Kägi-Fuchsmann aus der Serie: Sozialversicherungen.

St. Gallen: Donnerstag den 26. Januar, 20 Uhr, im Vortragssaal des neuen Museums: Union für Frauenbestrebungen:
Das neue st. gallische Armengesetz und seine Auswirkung in der Armenpflege.
Vortrag von Herrn Stadtrat Dr. Keel.

Chur: Freitag den 27. Januar, 20 Uhr, in der Aula des Quaderschulhauses: Frauenbildungskurse:
Nervöse Störungen im Schulalter.
Vortrag von Herrn Dr. med. Joergen, Nervenarzt.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Die wertvollsten Bestandteile des Fleisches
sind in der Fleischbrühe enthalten. Aber Suppenfleisch, Gemüse, Knochen und Brennstoff sind teuer, Ihre Zeit ist wertvoll — und Sie verzichten deshalb auf die Herstellung von Fleischbrühe zu Kochzwecken. Trotzdem wissen Sie, wieviel feiner und zuträglicher alle Speisen davon werden! Mit **OXO Bouillon** der Cie. Liebig besitzen Sie beste, echte Ochsenfleischbrühe in dickflüssiger Form, lange haltbar, sparsam im Gebrauch.

Warum nervös?
Auch Sie
müssen etwas für Ihre Nerven tun! Fürs Sanatorium haben Sie weder Zeit noch Geld. Um so wertvoller wird Ihnen ein Berater sein, der einfache Wege zu gesunden Nerven zeigt.
BEYER-BAND 153
Warum nervös?
Ein Buch für Nervöse und solche, die es nicht werden wollen.
Für Fr. 1,15 überall zu haben, wo nicht, direkt von der WELTMODE A.-G., Zürich, Seidengasse 14

Schwäche nach Krankheit und allgemeine Müdigkeit
die sich sonst nur langsam verlieren, beseitigt rasch und sicher
Elchina Elixir oder Tabletten
Es belebt den ganzen Körper.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen. ½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand.

Bündner. Frauenschule Chur
Am 9. April beginnen:
Sechsmonatiger Haushaltungskurs
Dreimon. Kurse in Weiß- od. Kleidernähen
Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs
Arbeitslehrerinnen-Kurs, 1 Jahr
Prospekte u. Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen

Frauenkrankheiten
Weissfluss
wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch Med. Ambulatorium Post Wolfhalden ob Rheineck (St. Gallen) 26

„La Roseraie" ob Coppet (Genfersee) Haushaltungsschule
Direktion: Frau Dr. Rittmeyer. Herrliche Lage. Park. Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes. Sprachen. Sport. Familienleben. Referenzen.

Wenn
Sie
Reiseartikel u. Lederwaren
benötigen, so kaufen Sie dieselben im Spezialgeschäft
K. v. HOVEN, BERN
Kramgasse 45
woselbst Ihnen auch die **Reparaturen** kunstgerecht und prompt ausgeführt werden.

TAUSENDE
VON HAUSFRAUEN BACKEN IHR GEBÄCK MIT
REGULAS BACKPULVER
DENN SIE WISSEN, DASS REGULAS DAS ALTBEWÄHRTE BACKPULVER IST.
Landolt, Hauser & Cie., Näfels.

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung, Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte April und Mitte September.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin HELENE KOPP.

Habsburg-Apotheke, LUZERN
Inh. Rosina Schwarz, Apoth.
Kraftspender, Lebensspender ist
Haemoglobinwein

Haushaltungsschule St. Gallen
Gegründet vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein
Lehrkurs zur Ausbildung von Hausbeamtinnen für Privathaushalt
Kursdauer 1 Jahr — Mindestalter 18 Jahre
Dieser Parallelkurs zum Hausbeamtinnenkurs für Großbetriebe bildet junge Mädchen zu Leiterinnen von guten Privathaushaltungen aus. Er dient auch als hauswirtschaftliche Vorstufe zu sozialen Kursen und Schulen (Fürsorgekurse, Krankenpflegekurse, Vorsteherinnenschule etc.). Nebst dem Angangszeugnis erhalten die Schülerinnen nach absolvierter Prüfung einen Fähigkeitsausweis.
Anmeldetermin 15. März 1928
Beginn Anfang Mai 1928
Prospekte und nähere Auskunft durch die Vorsteherin
Sternackerstrasse 7

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Kinder jeden Alters finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Der grosse Erfolg!

„Atalante" gestricktes
Corset
Büsten- und Strumpfhalter
Schweizer Patent Nr. 112,600
schön, praktisch, behaglich
Zu beziehen in:
Bern: *Fabrik-Dépôt, 3 Gurtengasse 3 Ryff & Co. A.-G.*
Biel: *„Lama" 44 Neuengasse 44*
Zürich: *Tricosa A.-G., 12 Rennweg 12*
Genève: Tricosa S.A., 11 Place Molard 11
La Chaux-de-Fonds: Tricosa S.A., 9 Léopold Robert 9

HAUS-MARKE

Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.